

Ein römisches Marmor-Alabastron aus Heitersheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

Vor einigen Jahren hat G. Fingerlin in dieser Zeitschrift auf eine Reihe von römischen Gutshöfen in Südbaden aufmerksam gemacht, die sich durch ihre Größe, die Architekturform, eine aufwendige Innenausstattung oder besondere Funde von der großen Zahl der bekannten Siedlungsstellen abheben (Fingerlin 1990). Sie demonstrieren auffällig, daß die villae rusticae nicht bloß als Niederschlag einer in der Landwirtschaft tätigen bäuerlichen Bevölkerung zu sehen sind. Vielmehr ist das Phänomen der römischen Villa mit der ganzen römischen Gesellschaft verknüpft. Da nach römischem Verständnis der Landbesitz stets die angemessenste Form der Kapitalanlage, die Landwirtschaft die des Gelderwerbes blieb, besaßen die Spitzen der Gesellschaft in der Regel einen oder auch mehrere Gutshöfe. Es versteht sich von selbst, daß die verschiedenartigen sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe zu einer andersartigen baulichen Ausgestaltung der Anlagen geführt haben. Während für den Bauern stets die Funktion des Hofes als landwirtschaftlicher Betrieb im Mittelpunkt stand, mag für andere Gruppen die Ruhe und Entspannung oder das Erlebnis der Naturnähe im Vordergrund gestanden haben. Gerade zu den zuletzt genannten Aspekten des Landlebens finden sich vielfältige Aussagen in der antiken Literatur. So spiegeln die ländlichen Siedlungsstellen viele Aspekte der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse wider, und ihre Erforschung vermag zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse einer Region beizutragen.

Die eingangs erwähnten Villen liegen im Klettgau und im westlichen Hochrheingebiet nördlich von Basel. Ihre Erklärung finden sie, wie schon Fingerlin richtig hervorgehoben hat, vor allem durch die Nähe zur römischen Stadt Augst. Diese um die Zeitenwende angelegte *Colonia Augusta Rauricorum* übte als Pflanzstadt Roms eine nicht zu überschätzende Wirkung auf die Umgebung aus. Durch ihre Bewohner kam der gehobene mittelmeerische Lebensstil und die anspruchsvolle römische Wohnkultur ins Land. So wird man in einem Teil der Besitzer der reicheren Villen in der Umgebung der Stadt Kaufleute und Beamte der Kolonie Augst vermuten dürfen. Eine ähnliche Rolle hat bis zu seiner Auflassung im frühen 2. Jh. auch das wenig östlich gelegene Legionslager von Vindonissa / Windisch gespielt, dessen Soldaten aus Italien oder schon länger romanisierten Provinzen stammten. Die Anlage der beiden Stützpunkte Roms erfolgte nicht zufällig, sondern muß als geplante Maßnahme gesehen werden, durch die die naturgegebene Einheit des Rheintals zwischen Vogesen und Schwarzwald mit seinen bedeutenden Verkehrswegen der Kontrolle Roms unterworfen wurde. Daher ist es nicht verwunderlich, daß der Einfluß dieser Zentren nicht auf ihr unmittelbares Umfeld beschränkt blieb. Es mehren sich in letzter Zeit die Anzeichen, daß nicht nur im Bereich des Hochrheins, sondern auch im nördlich anschließenden Markgräfler Land eine Reihe von ungewöhnlichen Villen zu finden ist, so etwa bei Auggen oder Müllheim. Am interessantesten ist in diesem Zusammenhang aber die Villenanlage von Heitersheim.

Heitersheim liegt an den Ausläufern der sanft geschwungenen Hügel der Schwarzwald-Vorbergzone, dort wo das Markgräfler Land allmählich in die Freiburger Bucht übergeht. Ihre Gliederung verdankt die Landschaft dem Sulzbach, an dessen lößbedeckten Hängen sich seit alters die Siedlungen reihen. Die römische Villa erstreckt sich entlang einer West-Ost verlaufenden Hochterrasse, die nach Süden zum Sulzbach und nach Westen zum Rhein hin abfällt. Im Osten erhebt sich der nahe Schwarzwald, während ein Blick nach Westen über das Rheintal bis zu den Vogesen reicht. In unmittelbarer Nähe liegt das Malteserschloß, eine mittelalterliche Niederungsburg, dessen Vorläufer in Form eines fränkischen Königshofes den Keim des heutigen Ortes darstellt.



Abb. 1: Übersichtsplan der villa urbana von Heitersheim. ◆ = Fundstelle des Marmor-Alabastrons.

Ende der 80er Jahre aufgenommene Luftbilder zeigen, daß wir es hier mit einer Anlage von außergewöhnlichem Charakter zu tun haben. Die daraufhin einsetzenden Bemühungen zur Erforschung mündeten in der Festsetzung eines Forschungsprojektes, das zum Ziel hat, die mit der Existenz der Anlage verbundenen baugeschichtlichen und historischen Fragen einer Klärung näherzubringen (Kortüm, Nuber 1992).

Obwohl die Forschungen noch nicht abgeschlossen sind, lassen sich jedoch schon eine Reihe von generellen Feststellungen treffen. Gegenwärtig sind das Hauptgebäude (A/B) sowie drei Nebengebäude (C-E) bekannt, die das Hauptgebäude im Süden und Norden flankieren (Abb. 1). Die Nebengebäude stoßen an zwei trapezförmig auseinanderlaufende Mauern an. Die nördliche Mauer ist auf einer Länge von 200 m nachgewiesen, doch dürfte sie insbesondere nach Westen wesentlich weiter gereicht haben, so daß große Teile der Gesamtanlage mit weiteren Gebäuden unter dem heutigen Malteserschloß zu vermuten sind. Auch gibt es Anzeichen dafür, daß der südliche Abschluß noch jenseits der einer alten Hangkante folgenden Mauer bei Gebäude D zu suchen ist. Der Gesamtumfang der Anlage kann auf über 3 ha geschätzt werden. Heitersheim gehört damit zu den größten bisher aus Südwestdeutschland bekannten Villenanlagen. Dieser Kategorie entspricht auch das zentrale Wohngebäude (A/B). Es handelt sich um einen mehrgliedrigen Baukörper mit hypokaustierten Wohn- und Repräsentationsräumen sowie einem größeren Badetrakt im Süden. Dieser ist auf dem Plan nur angedeutet (B). Den Mittelpunkt bildet ein offener Hof mit Säulenumgang. Dieses Peristyl war um ein knapp 20 m langes Zierbecken herum angelegt (auf dem Plan der langrechteckige Bereich in der Mitte des Hauptgebäudes). Insgesamt nimmt das Gebäude eine Fläche von über 3000 qm ein. In einer späteren Ausbaustufe ist dieser Komplex mit dem Nebengebäude C durch eine gedeckte Halle verbunden worden. Bei Gebäude C handelt es sich um einen großen Vorratsspeicher, der dadurch der unmittelbaren Kontrolle des Hausherrn zugänglich war.

Es wird offensichtlich, daß das Heitersheimer Gebäude keinem der in unseren Breiten geläufigen Schemata ländlicher Wohngebäude folgt, bei denen in der Regel eine mittels seitlicher Eckrisaliten gegliederte Front das Erscheinungsbild bestimmt (sog. Risalitvillen). Vielmehr liegt ein individueller Grundriß vor, der in der Tradition der mittelmehrigen Häuser der reichen Oberschicht steht und mit dem offenen Peristyl samt Wasserbecken ein zentrales Element der südländischen, städtischen Wohnkultur in den Bereich nördlich der Alpen importiert hat. Dem antiken Sprachgebrauch folgend wird man das Anwesen als *villa urbana* bezeichnen können im Gegensatz zu den einfachen Bauernhöfen, den *villae rusticae*.

Bei der Betrachtung der Lage der bisher bekannten Gebäude fällt auf, daß sich der Komplex aus A/B und C durch eine lange Front, die wahrscheinlich noch auf die Ecke von Gebäude D zu verlängern ist, nach Westen zu abgrenzt. Hier deutet sich eine Separierung der zentralen Bauten von den übrigen Teilen des Gutshofes an, die im Bereich des Maltesergartens liegen. Die Trennung in einen vornehmlich Wohnzwecken dienenden Trakt und einen Teil, in dem der tägliche Wirtschaftsbetrieb stattfand, ist ein typisches Kennzeichen der Großvillen in den nordwestlichen Provinzen. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß diese Villen reichen Grundbesitzern gehörten, die ihre Güter nur gelegentlich aufsuchten, während die eigentliche Leitung des Gutsbetriebes durch einen Verwalter erfolgte. Zu dieser durchaus beabsichtigten Loslösung des Besitzers von den Problemen und Anforderungen des Tagesgeschäftes kam noch das starke soziale Gefälle, das zwischen Besitzer und Beschäftigten auf einem solchen Gutshof herrschte. Diese Konstellation führte – so darf man jedenfalls vermuten – zu der beschriebenen baulichen Separierung eines „Herrentraktes“.

Die nächstgelegenen Großvillen dieser Art finden sich im Schweizer Mittelland. Hier wird man etwa die Villen von Seeb oder Neftenbach (Kt. Zürich) nennen können, die sich nach Größe und Anlage recht gut mit der Heitersheimer Villa vergleichen lassen. Rechts des Rheins war bisher ein Gutshof dieses Typs nicht bekannt.

Während der Grabungen im Jahre 1991 wurde unmittelbar neben dem Herrenhaus in der (späteren) Halle zum Speicher C eine große Grube angeschnitten. Diese Grube gehört zu einem Abwassersystem, das um das Hauptgebäude herumgelaufen ist, und stellt wahrscheinlich ein Sammelbecken dar.

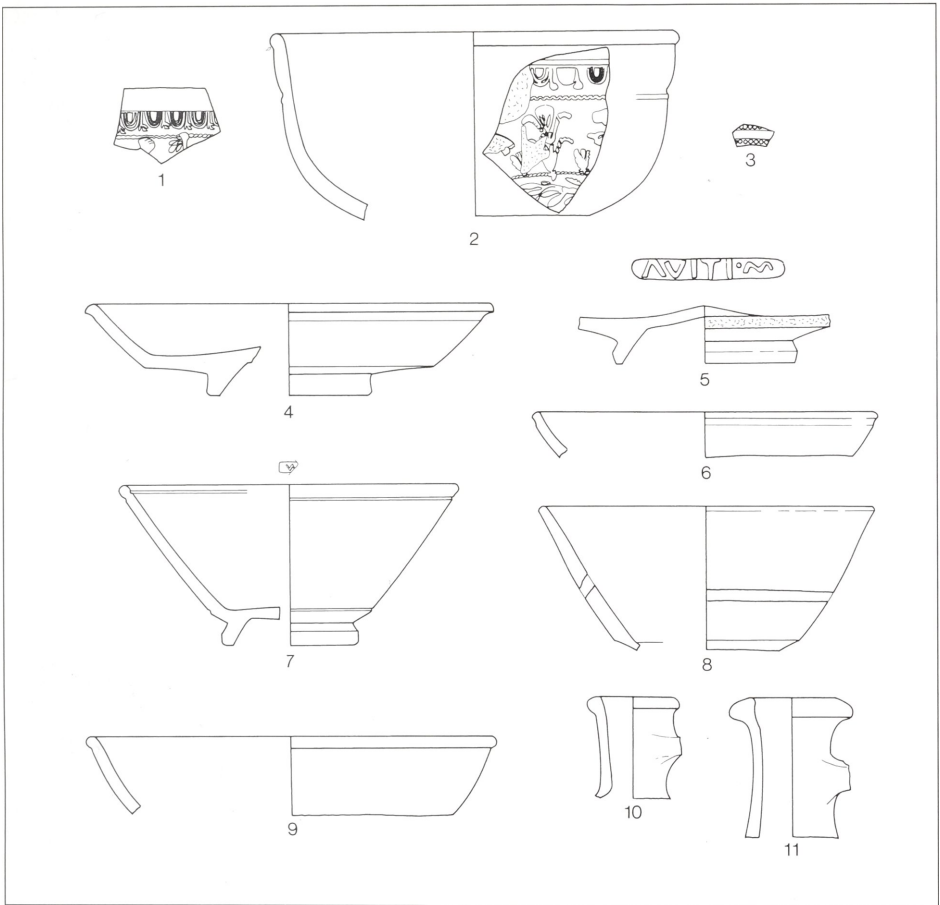


Abb. 2: Datierende Funde aus der Grube beim Hauptgebäude. 1–8 Terra Sigillata. 9 Schwarze Terra-Sigillata-Imitation. 10–11 Krüge. Maßstab 1:3, Stempel 1:1

Die Verfüllung der Grube enthielt in den unteren Bereichen neben eingefülltem Erdreich eine größere Menge von Kulturmateriale. Darüber folgte vor allem Bauschutt in Form von Ziegeln und Kalksteinen. Die Zufüllung dieses Beckens steht im Zusammenhang mit Baumaßnahmen, die zu einer größeren Umgestaltung des Herrenhauses führten und deren Spuren an anderen Stellen vor allem in der Form von großräumigen Planierungen auszumachen sind. Die Datierung dieser Maßnahme wird in erster Linie durch das feinkeramische Material aus der Grube bestimmt, das in Abb. 2 vorgelegt wird. Die Sigillata stammt überwiegend aus südgalischen Werkstätten. Die zwei größeren verzierten Bruchstücke (2,1.2) wird man ebenso in die spätflavisch-traianische Zeit datieren müssen, wie den Teller Drag. 18/31 (2,4) und die Näpfe Drag. 33 (2,7.8). Etwas früher könnte der Stempel des Avitus sein (2,5). Die weiteren Stücke, darunter ein Teller in schwarzer Terra-Sigillata-Imitation (2,9) und zwei Krüge mit Wulstrand (2,10.11) vermögen zur engeren Datierung weniger beizutragen. Demnach erhalten wir als Datum für die Verfüllung der Grube den Beginn des 2. Jhs. Darauf weisen auch die übrigen Funde, die mit den genannten Umbaumaßnahmen in Zusammenhang gebracht werden können.

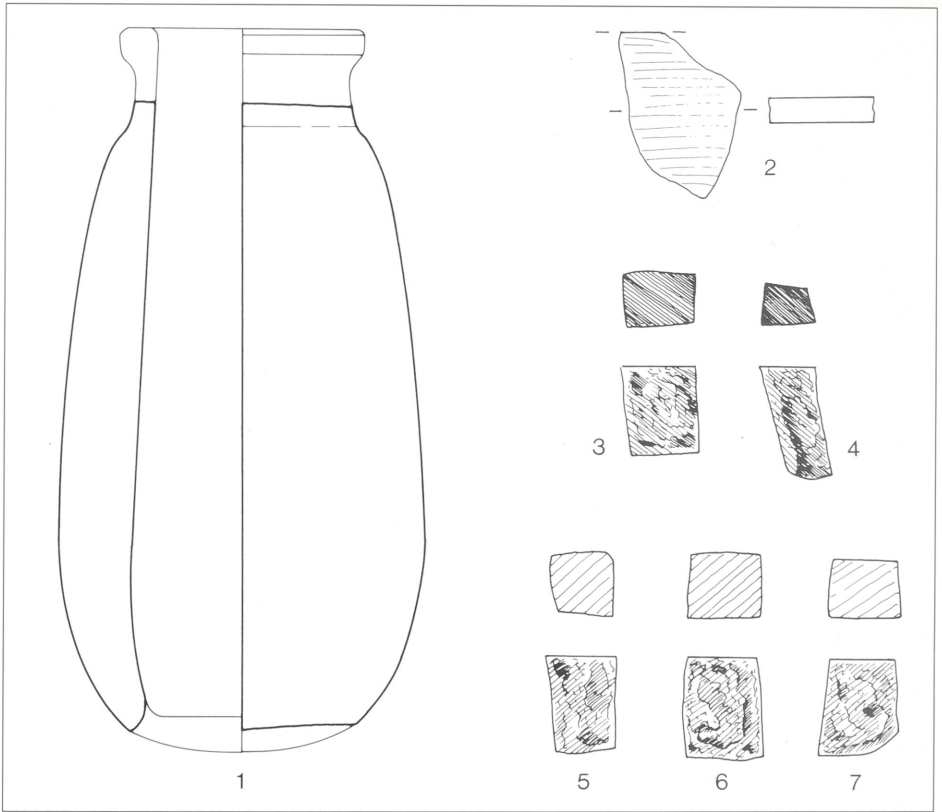


Abb. 3: 1 Marmor-Alabastron. 2 Opus sectile Element aus grauem Marmor. 3.4 Schwarze und 5–7 weiße Mosaiksteine. Aus der Grube beim Hauptgebäude. Maßstab 1:2

Aus der Grube stammt ferner ein Bruchstück aus Marmor (Abb. 3,1), auf das im Folgenden näher eingegangen werden soll. Es handelt sich um ein dickwandiges Segment eines langovalen Körpers, der auf der Innenseite hohl ist. An einem Ende verjüngt sich der äußere Durchmesser, während die innere Bohrung mit ca. 5 cm gleich breit bleibt. Die Bohrung beschreibt eine leichte Kurve, die dem äußeren Verlauf der Wandung in etwa folgt. Die maximale Breite beträgt 9 cm, die erhaltene Höhe 15 cm. Das Material ist ein weißer, im Bruch grob-kristalliner Marmor. Die Oberfläche ist glatt, aber nicht glänzend poliert. Spirale Dreihe auf der Innenseite zeugen vom Einsatz eines Steinbohrers. Die Bestimmung des Stückes bereitete zunächst Schwierigkeiten. Die Reste schienen weder zu einer ornamentalen Verzierung noch zu einer Skulptur oder ähnlichem zu passen. Insbesondere die leicht kurvig geführte innere Aushöhlung sprach dagegen. Der entscheidende Hinweis ergab sich beim Vergleich mit einer Reihe von steinernen Gefäßen aus Augst, die Sylvia Fünfschilling in einem Aufsatz zusammengestellt hat (Fünfschilling 1989). Demnach handelt es sich um das Bruchstück eines marmornen Alabastrons. Als Alabastron werden kleine Gefäße mit länglich-ovalem bis beutelförmigem Körper, engem Hals und tellerartiger Mündung bezeichnet, die zur Aufbewahrung von kostbaren Flüssigkeiten dienten. Ein Fuß ist meist ebensowenig ausgebildet wie Griffe, doch finden sich häufiger Ösen in Form von Stummelhenkeln. Daran konnten die Gefäße mittels Schnüren aufgehängt werden. Auch Gestelle sind belegt, in die man die Flaschen stellen konnte. Außer aus Stein erscheinen die Behälter auch in Glas, Ton und Edelmetall.

Der Name Alabastron wurde schon in der Antike für derartige Gefäße benutzt. Er hängt mit Alabaster zusammen, aus dem besonders am Anfang ein großer Teil der Gefäße hergestellt wurde. Ob der Name des Gefäßes dem Stein den Namen gegeben hat oder umgekehrt, ist umstritten. Wahrscheinlich ist jedoch, daß die Griechen das Material nach dem Gefäß benannten, durch das sie den Stein kennengelernt haben. Es handelt sich bei den Alabastron-Fläschchen nämlich ursprünglich um ägyptische Erzeugnisse. Sie lassen sich bis auf altägyptische Vorläufer zurückführen, aus denen sich am Ende des Mittleren Reiches die typische Form entwickelte (Abb. 4). Dies vollzog sich vor dem Hintergrund der reichen Steingefäßproduktion Ägyptens.









Alabastron- und Flaschenformen	Ägypten, Mesopotamien, Naher Osten, östliches Mittelmeergebiet	Italien	Römische Provinzen
Altes Reich ↓ ↓ Mittleres Reich 2040-1780 v. 2. Zwischenzeit 1780-1560 v.			
Neues Reich 1552-1070 v. 18. Dynastie: 1552-1306 v.			
1000 - 700 v.			
700 - 400 v. Perserzeit: ca. 6. Jh. bis 4. Jh. v.			
400 - 0 Hellenistisch: ca. 356 bis 30 v. Ägypten römisch: ab 30 v.			
			

Abb. 4: Die Entwicklung des Alabastrons (aus Fünfschilling 1989).

Im Laufe der Zeit ist bei den Alabastra eine Entwicklung von rundlichen zu schlankeren, länglichen Formen mit ausgeprägtem Tellerrand zu beobachten. Auch die Henkel werden seltener. In dieser Ausprägung diente das Alabastron dann auch als Vorbild für Exemplare aus Glas oder Keramik, die seit dem 7. Jh. v. Chr. zahlreich bekannt sind. Gleichzeitig verbreiteten sich die Alabastra über das ganze östliche Mittelmeergebiet. Dabei wurden im Laufe der Zeit die Steingefäße mehr und mehr von den billigeren aus Glas oder Ton verdrängt, ohne daß allerdings die Produktion der Steingefäße ganz aufgegeben wurde. Wegen der variantenreichen Ausprägungen sind die Ergänzungen des Heitersheimer Stückes im einzelnen nicht gesichert. Offensichtlich besaß es jedoch keinen abgeflachten Boden, wie es vornehmlich bei späten Stücken des öfteren vorkommt. Über das mögliche Vorhandensein von Henkeln läßt sich ebensowenig sagen wie über die genaue Ausführung des flachen Randes. Das Gefäßinnere zeigt nur die Spuren der Bohrung. Auf eine Erweiterung mittels Schabeisen, wie sie in der Regel zu beobachten ist, hat man offensichtlich wegen der Spröde des Materials verzichtet.

In den Alabastra verwahrte man verschiedene wohlriechende Essenzen wie Öle, Parfüme und Salben (lat. unguenta), die für Kosmetik und Körperpflege benutzt wurden und auch in der Heilkunst oder im Kult Verwendung fanden. Die Kenntnis, flüchtige Essenzen

aromatischer Pflanzen an tierische oder pflanzliche Öle und Fette zu binden, verdankt die griechisch-römische Antike dem Orient, wo die Verwendung parfümierter Salben eine lange Tradition hat. Dort waren auch die meisten der für die Herstellung benötigten Pflanzen zu Hause, aus deren Blüten, Blättern, Hölzern oder Wurzeln die Grundstoffe gewonnen wurden. In der Antike galt vor allem Ägypten als das klassische Land für die Salböl-Produktion. Daneben werden aber auch Syrien und Kleinasien genannt. Im griechischen Bereich sind es Delos und Rhodos, auf dem Festland Athen und Korinth, die einen ausgezeichneten Ruf hatten. Als Zentren Italiens sind Capua und Neapel bekannt, die auf der Grundlage der berühmten campanischen Rosen ihre Salböle herstellten. Die Spitzenprodukte der unguenta kosteten pro Pfund (327 gr) oft mehrere hundert Denare und damit das Jahresgehalt eines Legionärs.

Die antiken Schriftsteller werden nicht müde, die maßlose Verwendung von Salböl als Zeichen der Verweichlichung und Dekadenz zu brandmarken. Diese Invektiven galten jedoch nur den Auswüchsen, denn längst war die Verwendung der unguenta im Alltag wie bei Festen und kultischen Anlässen allgemein üblich. Man salbte nicht nur seinen Körper sondern auch Gegenstände und Räume, um dem jeweiligen Anlaß seine besondere Note zu geben. Am häufigsten dürften die unguenta jedoch im Totenkult verwendet worden sein, wo auch der einfache Bürger bei den Zeremonien Salben verwendete oder als Grabbeigaben mitgab.

Für die Aufbewahrung von Salbölen galt in der Antike der Alabaster als am besten geeignet. Ähnlich gut geschützt vor Wärme und Feuchtigkeitsverlust waren die Salben aber auch in anderen steinernen Behältern. Deshalb verwahrte man wohl vor allem die kostbarsten Produkte in diesen Gefäßen. Das läßt sich vor allem in der Anfangszeit gut verfolgen, wo durch Inschriften oder Schriftstellernotizen bezeugt ist, daß man sich ihrer in Herrschershäusern bediente. Auch in königlichen Gräbern findet man sie häufig. Mit dem zunehmenden Reichtum in hellenistischer Zeit geht auch eine allgemeinere Verwendung der Salböle einher, die sich nicht zuletzt in dem Aufkommen der Alabaster-Imitationen in Glas und Ton zeigt. Um so mehr wird man den steinernen Flaschen eine besondere Rolle zuweisen können. Neben der Kostbarkeit des Materials, die für den ägyptischen Alabaster wie für Marmor gleichermaßen galt, wird das auch durch den Aufwand nahegelegt, den ihre Herstellung verursachte.

Zwar verbreiteten sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Steinalabastra über die ganze griechische Welt und gelangten auch nach Italien, in römischer Zeit sind sie aber auffallend selten. Dies gilt nicht nur für die Provinzen. S. Fünfschilling konnte in ihrer Zusammenstellung nur wenige Gefäße namhaft machen. Aus Augst selbst stammen sechs Gefäße, davon fünf aus Alabaster und eins aus Marmor. Besonders das Gefäß 4 aus Augst ist wegen seines wenig ausgehöhlten Inneren mit dem Heitersheimer gut vergleichbar. (vgl. Abb. 4 rechts unten) Bei den anderen Stücken handelt es sich um kleine Flaschen mit breitem, flachem Boden. Darüber hinaus sind zwei Gefäße aus Alabaster aus Köln bekannt, deren Fundumstände aber nicht gesichert sind. Fünf Parallelen bietet das Trierer Museum, von denen drei aus einem großen, luxuriösen Wohnhaus innerhalb der Stadt stammen. Ohne nähere Angaben bleibt ein Alabastron aus einem Augsburger Gräberfeld. Auch in der alten Xantener Sammlung befindet sich ein Stück. Aus Mainz wird von mehreren Alabastra berichtet. Einige sollen aus früh-römischen Gruben von Mainz-Weisenau stammen. Sie dürften mit dem dortigen Militärlager in Zusammenhang stehen. Besonderes Interesse beansprucht aber ein Stück aus Mainz, bei dem die Fundumstände bekannt sind. Hier stand ein steinernes Alabastron als Beigabe in einer gemauerten Gruff, die den Sarg einer Frau enthielt. Auf der Stirn der Toten fand man Reste eines goldenen Stirnbandes oder Haarnetzes. In der Hand hielt sie einen Fächergriff aus Schildpatt. Die Bestattung datiert ans Ende des 1. Jhs. n. Chr. Wegen der für diese Zeit in den europäischen Provinzen ungewöhnlichen Körperbestattung sowie der Beigaben wird es sich wohl um die Bestattung einer Dame aus den östlichen Reichsteilen handeln.

Als einziges Beispiel außerhalb der großen Städte führt S. Fünfschilling ein Alabastron aus der Villa von Seengen (Schweiz/AG) an. Von der Villa selbst ist wenig bekannt. Mosaikfragmente und Marmorreste deuten jedoch auf einen nicht unbedeutenden Besitz.

Die Augster Beispiele geben in der Frage des Besitzerumfeldes wenig her. Sie kommen aus Schuttschichten der spätesten Siedlungsphase zusammen mit Keramik meist des 3. Jhs. Es ist wegen des Schuttcharakters zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich, daß sie ins 3. Jh. zu datieren sind. Da Steingefäße aber im allgemeinen langlebig sind, ist es nicht auszuschließen, daß es sich um weit ältere Stücke handelt, die erst im Zuge der Zerstörungen in den Boden gelangt sind. Die Fundorte sind vom Charakter her verschieden und umfassen reiche Wohnräume mit Mosaik ebenso wie Tabernen oder handwerklich genutzte Bauten. Ist es schon fraglich, ob ein originärer Fundzusammenhang vorliegt, so gilt dies auch für die Benutzung, die zuletzt von der ursprünglichen Intention abgewichen sein kann. Aus den genannten Belegen läßt sich wenig mehr folgern, als daß Alabastra bis ins 3. Jh. in verschiedenen Lebensbereichen benutzt worden sind.

Wenden wir uns nochmals dem Heitersheimer Stück und seinen Fundumständen zu. Unter den Beifunden aus der Grube sind auch einige Mosaiksteine (Abb. 3,3–7). Ihnen können weitere aus den zeitgleichen Planierungen an die Seite gestellt werden. Die Steine belegen, daß das Verfüllmaterial vom Abbruch eines Baus stammen muß, der mit Mosaikböden ausgestattet war. Vor dem Hintergrund der Datierung ins beginnende 2. Jh. ergibt sich, daß in der Heitersheimer Villa schon früh ein außergewöhnlicher Ausstattungsreichtum vorhanden gewesen sein muß. In die gleiche Richtung weisen Bruchstücke von geschnittenen Marmorplättchen, die von Wand- oder Bodentäfelungen (*opus sectile*) stammen, wie wir sie in schöner Erhaltung vor allem aus den reichen Häusern in Pompeji und Herculaneum kennen. In den nördlichen Provinzen ist *opus sectile* außerhalb der städtischen Zentren bisher recht selten bekannt geworden. Ein Plättchen aus grauem Marmor stammt aus der Grube selbst (Abb. 3,2), weitere kamen in den Planierungen zu Tage. Zumindest ein Teil dieser Stücke muß aufgrund des Materials aus dem Mittelmeerraum importiert worden sein. Bei diesem Zusammenhang ist das Auftauchen eines marmornen Alabastrons wenig verwunderlich.

Die Frage nach seiner Herkunft läßt sich gegenwärtig nicht beantworten. Hier wird vielleicht eine naturwissenschaftliche Analyse des Marmors weiterhelfen. Da es sich nicht um den typischen ägyptischen Alabaster handelt, verbietet es sich, an Ägypten selbst zu denken. Die erhaltenen Reste des Gefäßes zeigen jedoch, daß es sich in derselben Formtradition bewegt. Man wird wohl am ehesten den östlichen Mittelmeerraum im Blick haben müssen. Dies auch deshalb, weil nicht so sehr das Gefäß als vielmehr der Inhalt den eigentlichen Wert ausgemacht hat. Bedenkt man, welchen Ruf in der Antike Salben und Öle aus dem Orient hatten, darf man vermuten, daß die kleine Kostbarkeit im 1. Jh. n. Chr. von dort ihren Weg nach Heitersheim gefunden hat. Ob das Gefäß verhandelt wurde oder persönlich aus dem Mittelmeerraum mitgebracht wurde, läßt sich naturgemäß nicht mehr beantworten. Jedenfalls ist das Alabastron ein weiterer Beleg für die enge Verbindung mit der italischen Lebensweise, wie sie auch in der geschilderten baulichen Ausführung der villa urbana von Heitersheim zum Ausdruck kommt.

Literatur:

- G. Fingerlin: Große römische Gutshöfe im Klettgau und im westlichen Hochrheintal. Archäologische Nachrichten aus Baden 43, 1990, 3ff. – S. Fünfschilling: Ägyptisierende Steinflaschen und ein Achatschälchen aus Augusta Rauricorum. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 10, 1989, 283ff. – A. Hug: Salben. Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften Bd. I A, 1920, 1851ff. – K. Kortüm u. H. U. Nuber: Die römische villa urbana von Heitersheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991 (1992) 154ff. – J. Marquardt: Das Privatleben der Römer (1886, Nachdruck 1980) Bd. 2, 782ff.